

Literarische Rundschau.

flug und voller Robesse, schillernd und tief, selbst und selbstlos; französisch! Er gibt zuerst eine burleske Rebenmiltierung Blaubarts. — „nach authentischen Quellen“ — die ebenso eine fälschliche Berufung gründlich-forenser Geschichtsforschung wie eine feine kulturhistorische Studie aus dem sechzehnten Jahrhundert Frankreich ist, ein fast krampfhaft scharfer Ausfall gegen das Ewig-Weibliche und ein souveräner Spatz über die Willkür und Unsicherheit menschlicher Urteile, eine komödiantisch launische Umwertung, eine geniale Verpötlung der Zufälligkeit aller Weltungen. Er verrückt also die ganze Blaubartsgeschichte, macht aus dem graufigen Bedrucker und Gewaltmenschen einen schwerfällig-gutmütigen, wehlosen, schlüßneren, verworrenen, liebbedürftigen, biden Herrn, aus dem gefühllosen Mörder ein verblutendes Opfer. „Nach authentischen Quellen!“ Malt mit absonderlichen Farben die sieben Frauen, die Wurzeln alles Übels: die lebenslustige, freizeitsliebende Artistin und Bondfideicherin; die fränkische Polkgeantantochter; die chinesisiprogische, hinkende und schielende Pächtertochter; die Tochter eines Kanaleroffiziers, selbstlich selbst und „hamboll“ Dirne; die einfältige Frau von Unschuldsgengel; die vornehme, ämperlich züchtige Waise; schließlich den hinterlistigen Sojan von brutaler Gaunerin. Umgekehrt der Gehalten, Umdeuter von Vorgängen und Begehnungen, Verfechter von Markierungen und Senfuren, Ehrenretter eines zu Unrecht Gebrauchsmarkten, Liebeswinder eines Jahrtausendabstehens!

Dann ist „Das Wunder des Heiligen Nikolai“ so etwas wie eine demütige Entschuldigang des Mirakels, ein erbarmungsloses Zusehender in herzlos-rühiger Schlichtheit, eine milde Väterung, ein höflich-schleissliches Gegenüberstellen von Ursache und Wirkung, Aufdecken der Kluft zwischen Absicht und Erfolg. Das Schicksal eines biederen Gottesmannes wird gezeigt, dem die drei Menschen, die er aus dem Pöbelstuh heraus wieder zum Leben erweckt, diesen Liebesdienst mit schändem Umsonst lohnen; dem diese Wundertat selbst am meisten zum Unheil gereicht, — und allein dem Böswicht, der sie ermöglichte, wird sie zum Segen! Letztes Endes lugt melancholisch die höhere Erkenntnis von dem Unberechenbaren aller menschlichen Tätigkeit, von der Unmenschlichkeit und Befanglosigkeit alles guten oder bösen Willens durch die stille Fronte der dunkel-romantischen Legende — „Belen wir Gott an,“ sprach Garum, „und fordern wir keine Rechenschaft von ihm.“ In der dritten Novelle, „Das Hemd des Glücks“ wird ein altes Märchen lebens-, lemmertisch hochhaft modernisiert, wird ein Capriccio von eigenem Dumar gehalten, ein literarer Spatz über das Unzufällige und Verfehle alles Menschenbafens, eine rüchichtslose Desillusionierung mit den Schotten der Liebe, ermahnt kopfschüttelnde, erschütternd lächerliche Tragikomödie von der Unvollkommenheit ichtlicher Zustände. Da ist ein sehr zeitgemäß kranker König, den nur das Hemd eines Glücklichen helfen kann. („Lassen sie es leicht anwärmen, es Sie es tragen.“) Man führt also auf die Suche nach diesem originellen Medikament, erfolgt — denn auch hier, welche das Glück ganz zu heissen schienen, haben höchstens einen trägerischen Abgang davon, haben immer noch ihren heimlichen, mehr oder minder bösen Knack. Ein Reigen legendäre bellummetter, geschundener, verlauseter, frucht- und fruchtloser Günde taumelt vorüber: ein schlauer Pfaffen, der seine innere Wut nachts in Remoten entläßt; der Mann des Tages, der die Götter um ihre Bontschuldheit und Eleganz beneidet; ein ersthaft alter Schädel von ruhreichen Kriegshelmen; Millionäre, die ihr Reichum jermalmt; Liebes- und Lebens-Überdrüßige; ein bornierergalischer Komponist; ein unaläubiger Landpfarrer. Und als endlich doch noch der wahrhaft und vollkommen Glückliche gefunden wird, — ein anspruchslos armeliches Luder, das weder Bedauern, noch Enttäuschung kennt — da befißt der überhaupt gar kein Hemd! Hier steigt das Geschick Anatole Frances lauter empor; hier wird aller Schwindel und alle Heuchelei, alle Neugierlichkeit und Klunzerei dieser Welt von einem Menschenverächter, der sonst resignierter und lebensnachdenklicher und ver-söhnlicher und im Grunde ohne Haß und eben recht wie ein Barfrev sitzelt, satfentlich gepöhlert und bösbartig entlarvt. Weisendster Hohn wird ausgeschüttet über politische Verfehrtheiten: „Der König nahm zu den Staatsgeschäften am liebsten die Revolutionäre, weil diese ihre Autorität am heftigsten durchsetzten.“ — „Er begriff nicht, wie seine Untertanen eine so unerreichte Justiz ertrogen. Doch die Beamten machten ihre schmähliche Schwäche gegen die Starren durch unbeyßbare Härte gegen die Schwachen weh. Diese Strenge beruhigte die Besten und wüßte Achtung ein.“ — „Er kann keine Veränderung wünschen, denn er gehört ja zur Opposition. Er trägt keine Verantwortung; seine Stellung ist ausgezeichnet. Ein guter Oppositionsmann ist stets konfervativ.“ — Ein Geschickler sagt: „wofern sie nicht von Natur idiotisch waren, wie mein verehrter Kollege, Herr Kallengrund.“ Wie einst in den Komödien Molières wird gegen die Ärzte gefochten, daß die Funten fliegen: „Er wußte, daß Professor Cefsenheim in Luxus und Vergnügungen operierte; und er hätte ihn um sein Hemd gebeten, hätte er nicht wenige Tage zuvor den berühmten Mann untrüßlich gesehen, weil er die beiden größten Tagesberühmtheiten nicht operiert hatte: den Deutschen Kaiser . . . und die Jergin von den Hohen-Bergern.“

Und also möchte ich über dieses Buch den Titel setzen: **Gravolant Geschichten**. „Unbekümmert, spöttisch, gewalttätig — so will uns die Welt sein“, (sagt Nietzsche). **Max Herrmann**

Romane und Erzählungen.

Anatole France, Blaubarts sieben Frauen und andere wundersame Geschichten. Autorisierte Verdeutschung von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski. (Berlin, Hans Bonow.) — Anatole France ist in diesem amüsanten Buch grazios-stotischer Surochweiser der Gifarie, heilig-unheilig heptischer Glosseure der Legende, liebenswürdig-ganzlicher Parodie des Märchens — immer